



Ostergruß.

Nun klinge, mein Lied, durch den knospenden Wald,
 Und verhall' in den rüchelnden Gründen!
 Der Winter ist aus, und Frühling ist's bald,
 Und du sollst es der Erde verkünden!

Drum laß nun Wiesen und Auen schnell
 In schwellendes Grün sich kleiden,
 Und sende durch tauende Täler den Quell,
 Damit sie sich festlich bereiten!

Und weck' aus dem Traume mit leisem Ton
 Die Blumen im Feld und im Garten:
 Sie sollen mit blühenden Häuptern schon
 Den glühenden Freier erwarten.

Dann lock' aus dem sonnigen Süden mir all
 Die säumigen Säger, die süßen,
 Auf daß sie mit lustigem Liederschall
 Den lächelnden Lenz begrüßen!

Und die Menschenherzen vergiß mir nicht,
 Versunken in Sorgen und Qualen;
 Laß ihnen des Frühling's Freudenlicht,
 Die Sonne der Hoffnung strahlen!

Georg Scherer.

Originalzeichnung von Otto Strüzel.

Auf falscher Bahn.

Roman von Elisabeth Halden.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Doktor hörte diese Schilderung mit ruhiger Aufmerksamkeit an und fragte dann: „Was hat er denn jetzt begangen?“

„Er wollte schon am frühen Morgen nach Lindenthal hinüber, und als ich es nicht erlaubte, fing er zu toben an. Nun soll er gar nicht wieder hin.“

„Schade,“ sagte der Arzt. „Kann denn keine Begnadigung eintreten?“

„Wolf wird drüben so verzogen und verwöhnt, daß ich noch mehr Mühe mit ihm haben würde,“ behauptete die Mutter.

„Er wird versprechen, artig zu sein, und sein Wort halten, nicht wahr, Wolf?“ fragte der Doktor. „Das hilft mir aber nichts,“ brach nun der Knabe in großer Erregung los. „Mama kann Erika nicht leiden, und deshalb soll ich nicht zu ihr. Ich habe sie ja so lieb, viel lieber als Mama, denn sie ist gut gegen mich, und die Mama ist es nicht,“ setzte er weinend hinzu.

„Sie gestatten, Frau Gräfin?“ fragte Doktor Münchow, indem er sich niedersetzte und den Knaben zwischen seine Knie nahm.

„Ich muß wohl,“ erwiderte sie gereizt und trat durch die geöffnete Tür ins Freie.

Nach zehn Minuten führte ihr der Doktor den Kleinen zu, ganz reumütig, der ihr die Hand küßte und um Verzeihung bat.

Als Leonie von neuem mit Vorstellung und Schelten beginnen wollte, wurde Doktor Münchow ungeduldig und rief gebieterisch: „Davon hätten wir genug, Frau Gräfin. Eine kluge Regentin bewilligt zur rechten Zeit eine Amnestie.“

„Sie wissen nicht, wie sehr ich mich geärgert habe,“ klagte sie.

„Ich muß bei meiner Forderung bleiben,“ hieß es kurz und bestimmt.

„Nun, um des Herrn Doktors willen, der für dich bittet, soll dir vergeben sein,“ sagte die Gräfin nun doch mit Widerstreben.

„Darf ich denn zu Erika?“ fragte Wolf gespannt.

„Da sehen Sie, wie wenig meinem Herrn Sohn die Abbitte aus dem Herzen kommt,“ sagte Leonie spöttisch; „er will nur seinen Wunsch durchsetzen.“

„Gewähren Sie ihm sein Verlangen und schicken Sie ihn mit Sophie hinüber,“ entschied der Doktor.

„Er ist dort am besten aufgehoben.“

„Besser als bei seiner Mutter?“ fragte sie gereizt.

„In gewissem Sinne, ja,“ erwiderte er ohne Zögern. „Wenn wir allein sind, will ich Ihnen meine Ansicht begründen.“

„Du kannst gehen,“ sagte die Gräfin nicht allzu freundlich zu ihrem Sohne, der von ihrer Ungnade nicht berührt schien, sondern erfreut nach Sophie rief.

„Wie lebendig und frisch der kleine Kerl ist,“ sagte der Doktor, der ihm lächelnd nachsah. „Das muß doch eine Mutter beglücken.“

„Wenn er sich von mir fortzieht?“ fragte die Gräfin bitter. „Zu einer anderen.“

„Was haben Sie gegen Erika?“ fragte der Doktor schroff.

„Sie entfremdet mir mein Kind.“

„Unfinn, sie wird es Ihnen erst gewinnen, denn sie übt einen sehr vorteilhaften Einfluß auf alle Kinder aus und sicher auch auf diesen schwer zu behandelnden Knaben.“

„Das will ich selbst tun.“

„Sie sind es aber nicht imstande,“ sagte der Arzt rauh.

Der Gräfin stürzten die Tränen aus den Augen. Doktor Münchow ergriff ihre Hand und sagte in milderem Tone: „Ich wollte Ihnen nicht wehe tun, aber ich muß die Wahrheit reden. Nicht jeder besitzt die Gabe, ein Kind zu erziehen. Ihr Sohn ist nicht normal veranlagt, ein Mißgriff

kann bei ihm die schwersten Folgen haben. Er bedarf einer ruhigen, festen, unausgesetzten Leitung und Ueberwachung. Ich rate Ihnen, Erika dazu zu gewinnen.“

Die Gräfin machte eine heftig abwehrende Bewegung, aber der Arzt fuhr unbeirrt fort: „Sie können keine geeignetere Persönlichkeit finden, und Erika wird sich der ihr anvertrauten Aufgabe mit größter Gewissenhaftigkeit unterziehen. Für Sie hat das Leben noch einen anderen Inhalt, Frau Gräfin. Sie werden nicht stets um ein entschwendenes Glück trauern; es wird Ihnen, so hoffe ich, ein neues und schöneres erbliken. Sie sollen die treu liebende Mutter Ihres Sohnes bleiben, aber seine Pflegerin, seine Erzieherin kann eine andere sein. So möchte ich, daß Sie die Forderung auffassen, die ich an Sie stelle. Uebergeben Sie Erika den Knaben, und denken Sie an sich selbst, an alles, was das Leben Ihnen noch schuldig geblieben ist. Wolfs Behandlung erfordert so viel Aufopferung, daß ich Ihnen diese nach allen Prüfungen, die über Sie ergangen sind, nicht zumuten möchte.“

Die Gräfin hörte ihm mit gesenkten Wimpern und wogender Brust zu; aus seinen Worten wehte es sie an wie Hoffnung und Erfüllung. Jetzt sprach er als besorgter Freund zu ihr; er konnte es ja nicht ahnen, wie leicht ihr der Entschluß wurde, ihren Sohn einer anderen Leitung zu übergeben, und daß es sie nur bestimmte, daß diese andere Erika war. Doch weshalb wollte sie in diesem Mädchen eine Rivalin sehen! Nach dem, was sie von dem Manne, der ihre Seele beherrschte, vernommen hatte, schwellte ihr Herz stolze Siegeszuversicht, und sie blickte mit Geringschätzung auf Erika, die ihr nie gefährlich werden konnte.

So sagte sie nach einer Pause mit sanftem Lächeln: „Verzeihen Sie mein Widerstreben. Sie haben recht, und es soll nach Ihrem Willen geschehen. Ich bin zurücker, wenn Sie mich für keine pflichtvergessene Mutter halten.“

„Dann geben Sie mir Vollmacht, alles mit Erika abzuschließen,“ sagte der Doktor, der die Launenhaftigkeit der Gräfin fürchtete.

Auch das gestand sie ihm zu, indem sie sagte: „Nichten Sie alles nach Ihrem Ermessen ein: was Sie für gut halten, billige ich.“

Erika erhob zuerst Einwendungen, denn obgleich sie Wolf sehr lieb gewonnen hatte und Doktor Münchows Wünsche für sie stets maßgebend waren, fürchtete sie die Abneigung der Gräfin, die diese so oft bewiesen hatte, und die ihrem Wirken hinderlich sein mußte. Aber der Doktor redete ihr zu und besiegte ihren Widerstand durch den Hinweis, wie notwendig sie dem Knaben sei für sein Gedeihen, da es der Mutter an Geschick, ihn zu behandeln, fehle.

Er machte es der Gräfin sehr ernst zur Pflicht, der gewissenhaften Pflegerin nicht hindernd in den Weg zu treten, und Leonie fügte sich seinem Willen. War sie doch im Grunde froh, wenn ihr die Sorge um ihren Sohn so vollständig abgenommen wurde und sie nun unbeschränkt ihrem Gefallen leben konnte.

Als Doktor Münchow von seiner Erholungsreise zurückkehrte, fand er die Gräfin Toburg bereits in Berlin angesiedelt und mußte zugestehen, daß sie sich ein sehr behagliches Heim geschaffen hatte. Er vernichtete nur eins bei seinem ersten Besuche, und das war sein kleiner Patient selbst.

„Er ist mit Erika auf seinem Zimmer, ich will nach ihm senden,“ sagte die Mutter.

„Verzeihung, Frau Gräfin, aber ich hatte es mir anders gedacht,“ erwiderte der Arzt. „Wolf ist schon und befangen, und ich würde auf diese Weise wenig Gelegenheit haben, ihn zwanglos zu beobachten, worauf ich großes Gewicht lege. Ihr Salon ist so geräumig, daß es Sie wenig genieren wird, wenn Sie ihm darin eine Spieledrube bewilligen. Erika wird dafür Sorge tragen, daß er seine Grenzen nicht überschreitet. Dann würde ich ihn hier bei meinen Besuchen finden, und er

würde sich mir am besten in seinem Wesen erschließen.“

Die Gräfin fügte sich, aber mit innerem Mergern. Eritas Anwesenheit war ihr ein großer Zwang, und sie ließ keine Gelegenheit vorübergehen, sie zu demütigen und ihr ihre Abneigung zu beweisen. Zuerst hatte sie versucht, die junge Pflegerin ihren Dienftboten gleichzustellen, deren Zimmer und Mahlzeiten sie teilen sollte, und erst Eritas ruhigem, aber festem Auftreten war es gelungen, sich den ihr gebührenden Platz neben ihrem Zögling zu erkämpfen.

Erika hatte mehrfach ihre Absichten ausgesprochen, das Haus zu verlassen, doch davon wollte die Gräfin nichts wissen; sie fürchtete sich vor Doktor Münchows Unzufriedenheit, und so gab sie lieber nach und räumte Erika die Stellung ein, die diese beanspruchte. Sie erhielt ein nettes, wenn auch einfaches Zimmer angewiesen, wo sie mit Wolf zusammen speiste; sein Bettchen wurde aus dem Schlaftgemach der Gräfin in das der Pflegerin gebracht, und diese bekam freie Hand in der Leitung, aber wenn es sich tun ließ, kreuzte die Mutter doch gern ihre Bestrebungen, und machte ihr eine starke, wenn auch nicht offene Opposition.

Doktor Münchow ahnte nichts von diesen stillen Kämpfen, die sich nie in seiner Gegenwart abspielten. Er hatte Erika sehr bestimmte Weisungen erteilt, deren genaue Befolgung er verlangte, und sie kam ihnen auf das gewissenhafteste nach. Der kleine Patient gedieh sichtlich unter diesem Regime, und der Doktor, der sonst mit seiner Anerkennung kargte, hatte sich schon mehrmals zufrieden und lobend ausgesprochen.

Die Gräfin hörte dies mit gemischten Empfindungen an, auch sie sah mit Vergnügen, daß sich Wolf kräftigte, aber sie sträubte sich, Eritas Pflege und Sorgfalt als Urtade anzuerkennen; es verdroß sie oft, wenn eine ihrer Launen durch deren respektvollen, aber festen Einspruch, sobald Wolf dabei in Betracht kam, vereitelt wurde. Dennoch führte Leonie immer wieder solche Gelegenheiten herbei, in denen es einen Konflikt zwischen ihr und dem jungen Mädchen gab, und es bereitete ihr ein fast kindliches Vergnügen, diese ihre Autorität empfinden zu lassen.

So hatte Doktor Münchow gewünscht, Wolf vor jeder Erläuterung, die bei ihm leicht einen fieberhaften Charakter annahm, zu behüten, und verbieten, ihn scharfem Winde auszusetzen, da er in jeder Weise reizbar war. Einest Tages wollte die Gräfin bei heftigem Ostwind ausfahren, und Erika sollte sie, wie dies häufig geschah, mit ihrem Pflegeling begleiten, weigerte sich aber, es zu tun, indem sie respektvoll auf das Wetter aufmerksam machte.

„Unfinn!“ entgegnete Leonie gereizt. „Der Himmel ist blau und die Sonne scheint ja.“

„Aber es ist reiner Ostwind und die Luft scharf wie ein Messer. Wolf würde sich unfehlbar erkälten,“ wandte Erika jetzt ein.

„So kleiden Sie das Kind warm an, und es wird ihm nichts schaden, ich will nicht ohne meinen Sohn fahren,“ sagte die Gräfin hochmütig.

„Dann gestatten Sie, daß ich zurückbleibe, Frau Gräfin,“ erwiderte Erika. „Ich möchte mich nicht an einer Handlungsweise beteiligen, die ich nicht billigen, leider auch nicht verhindern kann.“

„Ich verzichte sehr gern auf Ihre Begleitung,“ lautete die hochfahrende Entgegnung.

Die Gräfin fuhr mit Vorliebe im zurückgeschlagenen Wagen, denn die bewundernden Blicke, welche ihrer Schönheit galten, machten ihr Vergnügen; sie tat es auch heute trotz des eifigen Windes, der sie nötigte, Erika im Herzen recht zu geben, denn Wolf saß neben ihr mit kläglichem Miene und halb erstarrt.

Sie befahl dem Kutcher sehr bald, umzukehren, ließ dem Kleinen sofort eine Tasse heißer Milch geben und beruhigte sich, daß es ihm nichts weiter schaden werde. Aber gegen Abend erschien Erika mit der Meldung, daß Wolf etwas fiebere und sie es für geraten halte, zum Arzt zu schicken.

Gräfin Leonie kleidete sich gerade zu einer Gesellschaft an, die beim Baron Sewitz stattfinden sollte. Die noch nicht beendete Trauerzeit legte ihr mehr Beschränkungen auf, als ihr lieb war, und sie hätte sehr ungern auf diese Einladung verzichtet. Dazu ärgerte es sie, daß Grafas Warnung nun doch ihre Begründung fand.

„Ich werde selbst kommen und mich überzeugen, ob es so schlimm ist,“ sagte sie.

Wolf lag in Fieberglut, und sein Husten klang hohl und schmerzhaft; aber sie bemühte sich, das leicht zu nehmen.

„Eine leichte Erkältung,“ meinte sie. „Wir haben ja Mittel für solche Fälle. Gehen Sie ihm die Arznei, die sich schon so oft bei ihm bewährt hat. Es widerstrebt mir, Doktor Mündow um jede Kleinigkeit zu bemühen.“

„Aber dies ist keine Kleinigkeit,“ sagte Grafa. „Bestatten Sie einer Mutter das Recht der Beurteilung,“ erwiderte die Gräfin schroff. „So sehr Sie Ihre Autorität zur Geltung zu bringen wissen, so möchte ich mich doch nicht ganz beiseite schieben lassen. Uebrigens treffe ich Herrn Doktor Mündow heute in Gesellschaft und werde ihm selbst von der kleinen Störung in Wolfs Befinden Mitteilung machen.“

„Es handelt sich um mehr, und es geht eine kostbare Zeit verloren, Frau Gräfin,“ sagte Grafa bescheiden, aber fest.

„Uebertriebene Aengstlichkeit!“ rief die Gräfin mit Hohn. „Ich bebauere Ihre Wege, daß Sie die angenehme Abwechslung, welche Doktor Mündows Besuch Ihnen stets bereitet, entbehren müssen; es ist ja allerdings weniger lohnend, durch einige erprobte Arzneien in aller Stille die Besserung herbeizuführen, als schmeichelhafte Anerkennung für übergroße Pflichttreue einzuernten.“

Leonie war sehr erregt; immer wieder erwachte in ihr ein eifersüchtiger Verdacht, ob Grafa nicht eine schlaue Intrigantin sei, die darauf aussehe, den Doktor zu fesseln.

Grafa blieb vollkommen ruhig und entgegnete nur: „Ich bin machtlos gegen Ihren Willen, Frau Gräfin, aber ich lehne auch jede Verantwortung für die Folgen ab.“

Leonie erwiderte nichts, sondern verabschiedete das junge Mädchen durch eine ungebührige Bewegung des Kopfes. Sie hatte sich aufgeregt, aber ihrer Schönheit verlieh die Gemütsbewegung nur erhöhten Reiz, und die Halbtrauer, die sie heute zum erstenmale angelegt, kleidete sie vorzüglich.

Sie mußte des entsetzlichen Abends gedenken, den sie vor Jahren hier verlebte, als sie am Arme des Barons Sewitz in die Gesellschaft eintrat, wo sie halb der Mittelpunkt eines bewundernden Kreises wurde. Sie freute sich innig an ihrem Triumph, aber sie vermied den Einen, an dessen Beifall ihr am meisten gelegen war. Endlich entdeckte ihr späherndes Auge den Doktor Mündow, der als ein stiller Beobachter sich in eine Fenstervertiefung zurückgezogen hatte.

Weshalb näherte er sich ihr nicht? Hielt ihn sein Stolz zurück, als er die Huldigungen sah, welche der alte, aber unermeßlich reiche russische Fürst Wurtichscheff ihr darbrachte? Sie war daran gewöhnt, denn er begegnete ihr oft in Gesellschaften und zeichnete sie stets in einer Weise aus, die deutlich genug seine Absichten verriet.

Es war schwer, sich ihm zu entziehen, denn er führte sie auch zu Tisch. Sie lächelte im stillen über die Erwartungen, die man allgemein hegte. Nein, sie würde sich nicht ein zweites Mal verblenden lassen, jetzt sollte ihr Herz allein ihr Leitstern sein.

Erst spät, nach aufgehobener Tafel, nahte sich ihr Doktor Mündow, und sie sagte vorwurfsvoll: „Ist es ein Willkommens- oder ein Abschiedsgruß, den Sie mir bieten? Eher das letztere, denn der Abend neigt sich zu Ende.“

„Ich glaube nicht, daß Sie mich vermissen würden, Frau Gräfin.“

„Oder Sie wissen, daß ich Ihnen viel vergebe, weil ich Ihnen so viel verdanke,“ verietzte sie, und ihr strahlendes Auge und verheißungsvolles

Lächeln redeten eine berebete Sprache. Ich hatte mich darauf gefreut, auch hier unter all diesen fremden Menschen traulich mit Ihnen zu plaudern, wie daheim in meinem Salon. Sie sind mir ja der einzige Freund hier, und das ist mir ein Trost, denn ich muß mich erst an eine größere Geselligkeit gewöhnen.“

„Aber Sie erschienen mir ganz in Ihrem Element, Frau Gräfin.“

„Ja, ich bewege mich gern unter Menschen,“ gestand Leonie zu, „und denken Sie sich nur, fast hätte mich Grafa durch übertriebene Aengstlichkeit um dieses Vergnügen gebracht. Wolf war nicht ganz wohl, und ich hatte Mühe, Sie vor einer Störung zu bewahren, sie wollte durchaus zu Ihnen schiden.“

„Es ist nicht Grafas Art, ohne Grund besorgt zu sein,“ sagte der Arzt ernst. „Wolf bedarf einer ungewöhnlichen Wachsamkeit.“

Er tat einige Fragen und sagte dann: „Wenn Sie gestatten, bringe ich Sie nach Hause, Frau Gräfin. Wir ziehen Erkundigungen bei Ihrer Dienerschaft ein, und wenn es erforderlich sein sollte, besuche ich jetzt den kleinen Patienten noch.“

Die Gräfin war nicht nur einverstanden, sondern im geheimen entzückt. Sie glaubte nicht an diese übergroße Besorgnis für ihr Kind, sie hoffte, daß das Verlangen nach ihrer Nähe ihn zu dem Vorschlage bestimmt habe.

Schweigend und unbeweglich saß Doktor Mündow an ihrer Seite, nur einigemal tat er kurze Fragen, die ihrem augenblicklichen Behagen galten. Hatte er wirklich die Vergangenheit für immer vergessen?

Der Wagen hielt zu früh für Leonie. Der öffnende Diener erwiderte auf die Frage nach Wolf: „Es geht nicht gut, wir hatten zum Herrn Doktor geschickt.“

Leonie erschrocke und folgte dem eilig vorschreitenden Arzt mit bebendem Herzen. Grafa saß in ihrem dunklen Kleid, das weiße Säubchen auf dem glänzenden Haar, am Bette des schwer und mühsam atmenden Kindes.

„Vor einer Stunde nahm es diese schlimme Wendung, ich schickte sofort zu Ihnen,“ sagte sie, als sie dem Arzt ihren Platz abtrat.

Die Untersuchung des kleinen Patienten war beendet, es handelte sich um eine Luftröhrenentzündung. Der Arzt gab seine Befehle, vieles war bereits geschehen, nichts veräümt. Die Gräfin lehnte am Fußende des Bettes, in ihrer glänzenden Toilette einen scharfen Kontrast zu der ersten Erscheinung der Pflegerin bildend. Ihre Brust wogte, ihre Knie bebten unter ihr und ihre Hände hallten in krampfhafter Angst ihr Wattstuch zusammen. Sie erkannte die Gefahr ihres einzigen Kindes, die sie selbst herbeigeführt, und nicht minder fürchtete sie das Befennnis ihrer Schuld, denn sie zweifelte nicht, daß ihr Doktor Mündow ein strenger Richter sein würde.

Jetzt kam das gesüchtete Examen: „War der Knabe gestern aus?“ fragte der Arzt.

„Ja,“ antwortete Grafa, ohne etwas hinzuzufügen.

Er erhob sich und stand in höchstem Zorn vor ihr. „Wie konnten Sie so töricht und pflichtvergessen handeln? Die einfachste Ueberlegung mußte Ihnen die Unvernunft Ihres Verfahrens zeigen. Sie haben mein Vertrauen für immer verherzt,“ sagte er hart.

Grafa wurde sehr bleich, aber sie unterdrückte jedes Wort zu ihrer Rechtfertigung; diese mußte durch die Gräfin bewirkt werden; dann würde Doktor Mündow erkennen, wie sehr er sie verletzt durch seine rückwärtslose Beurteilung, die gar keine Verteidigung abwartete. Die Gräfin schwieg, denn ihr fehlte es an Mut, und zum erstenmale empfand sie eine freundliche Regung gegen Grafa, die so für sie eintrat.

Dr. Mündow wandte sich nun an Leonie und erteilte ihr seine Anordnungen, ohne von dem jungen Mädchen weiter Notiz zu nehmen. „Sie stehen mir dafür, Frau Gräfin, daß alles pünktlich ausgeführt wird. Bis morgen muß ich Ihren Bei-

stand in Anspruch nehmen. Dann werde ich eine zweite zuverlässige Pflegerin mitbringen, denn wir werden einen harten Kampf zu bestehen haben.“

Er ging. Grafa hatte er keines weiteren Wortes gemüthigt und sie ließ es stumm über sich ergehen. Die Gräfin atmete auf. Wie furchtbar wäre es gewesen, wenn sein Zorn sie getroffen hätte! Für Grafa lagen die Verhältnisse anders. Das, was sie jetzt unschuldig erduldet, wollte sie ihr später reichlich vergelten.

Sie drückte ihr die Hand und sagte: „Ich bin Ihnen so dankbar für Ihr Schweigen und bleibe immer Ihre Schuldnerin für die Treue, die Sie mir bewiesen haben!“

Grafa lächelte wie verächtlich. „Es geschah um meinethwillen, daß ich schwieg, Frau Gräfin. Ihren Dank verdiene ich nicht. Wollen Sie jetzt die Pflege übernehmen?“

„Um keinen Preis, ich vermöchte es nicht,“ rief Leonie aus und setzte dann bittend hinzu: „Liebe Grafa, fügen Sie sich nur ein wenig in Geduld, der Zorn des Doktors verläuft wieder und ich werde alles zum Guten lenken. Ich bin wie gebrochen. Sie können nicht ahnen, was eine Mutter beim Anblick ihres kranken Kindes leidet, und ich noch dazu in diesem Falle, wo ich mich nicht frei von Schuld weiß. Jetzt bedarf ich dringend der Ruhe, nachher komme ich, um Sie abzulösen.“

Das geschah nun nicht; erst am Morgen erschien die Gräfin, durch einen traumlosen Schlaf erfrischt, und bestand nun darauf, daß Grafa, die zum Erschrecken bleich und übermäßig aussehend, sich niederlegen solle. Als Doktor Mündow seinen Besuch machte, fand er die Mutter am Krankenbett, voll zärtlicher Sorge für das stark fiebernde Kind, das unaufhörlich phantasierte.

Er fragte nicht nach Grafa, hatte nur Augen für seinen kleinen Patienten und sprach fast nichts. Erst beim Abschied sagte er zur Gräfin: „Ich werde Ihnen eine tüchtige und zuverlässige Pflegerin zur Unterstützung schicken.“

„Bitte, tun Sie das nicht,“ bat sie mit tränenden Augen. „Grafa würde die Kränkung so sehr empfinden. Sie wird mir gewiß ein treuer Beistand sein, und ich weiche jetzt nicht von meinem Kinde. Auch ist meine Jungfer Sophie sehr brauchbar.“

Doktor Mündow sah die Gräfin durchdringend an. „Grafa war Ihnen stets unsympathisch, und Sie ertrugen ihre Gegenwart ungern. Was macht Sie jetzt, wo jene ein so schweres Verschulden begangen hat, zu ihrer Verteidigerin?“

„Das Mitleid mit ihrem Kummer,“ erwiderte die Gräfin. „Ich kann mich in ihre Lage versetzen. Sie dachte nicht, daß aus ihrer Unvorsichtigkeit so Schlimmes entstehen könne.“

„Das entschuldigt sie nicht,“ sagte der Arzt streng. „Sie hatte einen Vertrauensposten inne und wußte, wie außerordentlich zart Wolf ist. Keine verständige Mutter oder Pflegerin würde bei solchem Sturme ein schwächliches Kind hinausgelassen haben. Nun büßt der arme Kleine für ihren Leichtsin. Im besten Falle wird er Jahre brauchen, um diese Krankheit, die seine Lungen wie sein Gehirn in gleichem Maße bedroht, zu überwinden.“

Die Gräfin vergoß noch immer Tränen, die wie Perlen aus ihren schönen Augen über die roßigen Wangen glitten und ihrer Schönheit sicher keinen Abbruch taten. Sie hat noch einmal: „Ich bin Wolfs Mutter, und ich leide doppelt, democh möchte ich für Grafa Fürsprache einlegen. Verzeihen wir ihr, und seien wir nicht zu hart gegen sie.“

„Nun denn, meinethwegen,“ sagte der Doktor: „ich denke, der Vorfall wird ihr eine Lehre sein, obwohl ich nicht geglaubt hätte, daß sie einer solchen bedürfte.“

(Fortsetzung folgt.)

Sie kam zu spät.

Original-Roman von H. von der Osten.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nach Signe hatte keinen Schutz vor dem heftigen Sturme, der in kurzen, unruhigen Ströfen das Meer aufzupeitschen begann. Sie fürchtete sich nicht. Nur die Augen schloß sie. Das Sehen tat ihr weh. Wenn sie doch einschlafen könnte, einschlafen, um nie wieder zu erwachen.

Es mußte sich gut ruhen, eingewiegt von den brausenden Wellern!

Wie sie flüsterten und raunten! Es klang so süß, so geheimnisvoll, so traumhaft wunderbar!

Gewiß, das Meer war harmloser wie die Menschen, und es würde ihr Vergessen bringen, Vergessen für immer.

Näher rauschten die Wellen heran. Schon kühlten sie den Saum ihres Kleides. Von allen Seiten sang und klang und wogte es um sie her. Mitten hinein in dieses unterirdische Murmeln und Raunen aber tönte plötzlich der derbe Haß einer kräftigen Männerstimme.

„Na, Fräuleinchen, Sie kennen das Wasser wohl auch nur aus der Badewanne, daß Sie da so gemüthlich liegen bleiben, während die Flut auf sie zureißt. In einer Viertelstunde wären Sie weggeblasen wie das ...“

Der biedere Kriese in Briestägeruniform, aus dessen Mund diese Worte kamen, pustete ein Staubkörnchen von seinem Kermel, um seiner Zuhöherin das „Weggeblasenwerden“ anschaulich zu Gemüte zu führen.

Dann sagte er sie mit seiner starken Faust um den Leib und hob sie auf die höher gelegene, noch trockenere Straße.

Dabei wäre ihm beinahe ein zusammengefallenes, mit Blauskitz beschriebenes Blatt aus der Hand gefallen. Mit einem Schreckensruf griff er nach der Depesche.

„Na, das fehlte noch gerade, daß mir das ungeliebte Ding auch noch wegschläge,“ murrte er, während er das gefährdete Dokument in seiner Brusttasche barg. „Ne Sünde und Schande überhaupt, daß sie da oben in Norwegen, oder wie das verwünschte Land sonst heißt, Depeschen ohne Wohnungsangabe annehmen,“ konnte er sich nicht enthalten, seiner Erbitterung weiter Ausdruck zu verleihen. Nachdem er Signe noch versicherte, daß in Deutschland ein ganz anderer Zug in der Postverwaltung wäre, griff er grüßend an die Mütze, um sich von dem jungen Mädchen zu verabschieden. „Muß noch zu der Villa hinauf, die da ganz abgeordnet von dem Badeorte an den Klippen liegt,“ sagte er. „Es ist so ziemlich das einzige Haus in Helgoland, in dem ich noch nicht nach dieser Signe Thorstenson gefragt habe. Das Fräulein wird auch nicht wissen, daß ich ihrer Briefschaften willen seit früh um acht alle Hotels abklappere, und das Wetter werde ich wohl ihretwillen auch noch auf den Hals bekommen. Hören Sie doch bloß, wie das pfeift.“

Signe aber hörte nichts mehr, wie das laute ungestüme Klappen ihres Herzens.

„An mich haben Sie eine Depesche?“ stieß sie atemlos hervor. „Wirklich an mich, Signe Thorstenson?“

Der Briefträger holte eilig das Blättchen aus seiner Tasche hervor.

„Was? Sie wären selbst das Fräulein, auf das ich die ganze Zeit geschimpft habe?“ lachte er. „3 der Taufend, das wäre doch noch ein Duzel nach all der Kennerei.“

Signes zitternde Hände hatten die Depesche entfaltet. Sie war vom Preste. „Komme nach Haus, Dein Vater braucht Dich —“ weiter enthielt sie nichts, aber die wenigen Worte genühten auch, um Signe zur Besinnung zurückzurufen.

Wie ein Fingerzeig von oben kam sie ihr vor, ihr den Weg zu weisen, den einzigen, der aus dem Dunkel dieses trostlosen Tages zum Leben zurückführte. Jetzt endlich auch fand sie die erlösenden

Tränen und jede einzelne dieser Tränen, die so heiß aus ihren brennenden Augen hervorquollen, schien etwas von dem furchtbaren Druck auf ihrer Brust zu nehmen, sie konnte wieder denken, handeln. Sie zog ihre Uhr hervor. Der Zeiger wies auf Zwölf und in einer halben Stunde, wußte sie, lächelte das Schiff, das sie hierher gebracht, wieder die Anker, um nach Hamburg zurückzufahren. Wenn sie es erreichte, fand sie noch Anischluß nach Christiania.

„Wie weit ist der Landungsplatz von hier entfernt?“ fragte sie hastig.

„Na, wenn ich die Beine in die Sand nähme, käme ich wohl in einer halben Stunde hin,“ meinte der Briefträger nach kurzen Ueberlegen.

„Gut, so werde ich auch in einer halben Stunde da sein,“ antwortete Signe, und eine so harte Entschlossenheit blitzte aus den dunklen Augen, daß der Mann instintiv fühlte, hier war jeder Einspruch vergeblich. Trotzdem hielt er's für seine Pflicht, sie zu warnen.

„In zehn Minuten haben wir das Wetter da,“ sagte er, mit dem Daumen zum Himmel aufzeigend, von dem die schwarzen Wolkenmassen fast bis auf das Meer herabhingen.

„Einerlei, ich gehe hin,“ erklärte das Mädchen, „und ein Goldstück bekommen Sie, wenn Sie mich führen.“

Der junge Kriese blickte in heller Bewunderung zu der Sprecherin nieder. Es wäre schwer zu sagen gewesen, was ihm mehr imponierte, das versprochene Goldstück oder der Mut seiner Schutzbefohlenen, die, ohne mit der Wimper zu zucken, an seiner Seite weiterging, während Bliz auf Bliz die Wolken auseinanderriß und das tobende, gärende, brodelnde Meer in schwefelartiges, unheimliches Licht tauchte. Solch einen Schneid hätte er einem Frauenzimmer niemals zugetraut und seine Bewunderung wuchs mit jeder durchkämpften Minute.

Wie kraftvoll und fest stemmte sich die binschlante Mädchengestalt aber auch gegen den Sturm an, der sich ihnen brausend entgegenwarf, das Meer neben ihnen in seinen Tiefen aufwühlend. Fast bis an die Stirn der beiden Wanderer stiebte der Gischt der schäumenden Wasser, während oben am Himmel die schwarzen Wolkenmassen auseinandertrachten, als wollten sie mit ihrem Donner das Kommen des jüngsten Gerichts veründen.

Mehr wie einmal hielt selbst der Mann keuchend im Gehen inne, nur Signe erlahmte nicht.

„Das Mädel verdiente das Weib eines Schiffers zu werden,“ sagte der junge Helgoländer eine Viertelstunde später zu seinem Freund, dem Loisen Kendorichs, den er am Landungsplatz getroffen und mit dem er gemeinsam dem Schiffe nachblickte, das Signe ihrer Heimat entgegenführte.

* * *

In Nikke Thorstenjons Krankenzimmer war es still.

Ein mattes Licht ging von der kleinen, grünverschleierte Lampe aus, die auf dem Tisch zwischen den beiden Fenstern stand. Die gelähmten Hände des Kranken lagen starr und unbeweglich auf der Decke, die Augen waren weit geöffnet, aber man wußte nicht, ob sie sehen, ob sie erkennen konnten.

Schwer, ungleich rang sich der Atem zwischen den blutleeren Lippen hervor. Die alte Hildur, die auf einem Stuhle neben dem Krankenzimmer gesessen hatte, stand leise auf und schlich auf den Flur hinaus. Das Gesicht in ihre Klüchenschürze gedrückt, schluchzte sie bitterlich.

Der Preste, der eben die Haustüre von außen öffnete, blieb erschreckt auf der Schwelle stehen.

„Thorstenson ist doch nicht —“

Hildur schüttelte beruhigend den grauen Kopf. „Nein, er lebt,“ sagte sie, „ich kann's nur nicht mitansetzen, wie er so lauscht und wartet —“

Sie ließ die nasse Schürze sinken und trat dicht auf den Prediger zu. „Der Arzt meint, er wüßte nichts mehr von sich,“ flüsterte sie, „aber ich kenne ihn besser, ich fühl's, daß er alles sieht, alles

versteht. Wie Sie mir sagten, daß Sie die Depesche an Signe auf die Post bringen wollten, da hab' ich's gemerkt. Wie Kluge kam's plötzlich über ihn, und vorher die Qualen, die in dem Gesicht standen! — o, wie ich ihn hasse, diesen welschen Baron,“ fuhr die Alte plötzlich leidenschaftlich fort und unter den weißen Wimpern blitzten die Augen in fast wildem Hasse hervor. „Daß der Herr ihm das Geld heimzahlen möchte, das er über uns gebracht hat, das ist mein Gebet jetzt Tag für Tag. Als ich am Morgen, nachdem das Kind weggegangen war, den Herrn auf dem Sofa fand, das Bild unserer toten Frau in der starren gelähmten Hand, und die ganze eine Seite von seinem Gesicht so grauig verändert — da hab' ich ihm geflucht, denn ich ahnt' es gleich, daß er die Schuld trug.“

Der Preste wußte wohl, daß sein Amt ihm gebot, an Vergessen und christliche Milde zu mahnen, aber wie konnte er von der alten Frau verlangen, was ihm selbst zu schwer war?

Wie ein Komödiant wäre er sich mit seiner Priesterhaft in diesem Moment vorgekommen, wo er sich so ganz Mensch fühlte, ein in seiner Liebe gekränkter, hassender Mensch.

Schweigend wandte er sich ab und trat in das Krankenzimmer. Und wie er sich jetzt zu dem Freunde niederbeugte und dem Blick der weitgeöffneten angstvoll fragenden Augen begegnete, da erkannte auch er, daß Hildur die Wahrheit gesprochen. Nein, Nikke Thorstenjons Seele schief nicht. Ein unendliches Mitleid sagte den harten Mann. Es drückte ihn auf die Knie nieder und gab ihm Worte ein, so weich, und mild, wie sie dieser Mund wohl noch nie gesprochen hatte. Er entschuldigte Signe mit der Verdrämtheit, die nur der Liebe eigen. „Sie wird kommen, und bald, glaub' es mir,“ wiederholte er immer wieder, „und Du wirst ihr verzeihen und alles wird gut sein.“

Und dann lauschten sie beide hinaus, in die schweigende, grabesille Nacht.

Dem Preste war's, als ob der Kranke Verlangen nach Luft und Sternen zeigte. Deshalb löschte er die Lampe aus und schlug die Vorhänge zurück. Durch die geöffneten Fenster wehte es kühl herein.

Weichen süßen Wohlgeruch trug die Sommerluft an das Bett des Sterbenden, dessen Seele sich nicht von der Erde lösen konnte, ehe er Frieden mit seinem Kinde gemacht. Zwei Stunden Leben hatte der Arzt ihm noch gegeben und unaufhaltsam entflohen die Minuten.

Leise, gleichmäßig ging der Pendel der alarmmäßigen Wanduhr hin und her, langsam rückte der Zeiger vor — weiter und immer weiter.

Daß Knudjons gespannten Nerven lang das Ticken der Uhr wie das Schwirren der Sense in der Hand des unheimlichen Schnitters Tod. Er hielt den Pendel fest, als könne er der Zeit dadurch Einhalt gebieten. Die großen, weitgeöffneten Augen des Sterbenden folgten jeder seiner Bewegungen — eine Welt von Angst schlummerte in ihrer Tiefe.

Daß konnte den Anblick dieser wortlosen Qual nicht mehr ertragen.

Er trat an das Fenster. Draußen leuchtete der Mond. Jene wunderame, geistreiche Helle, wie sie nur die norwegischen Sommerächte kennen, lag über Tal und Berg. Und immer heller, immer glänzender wurde die weiße Mondschel. Eine Fülle silberner Strahlen schien von ihr auszugehen. Wie in ein Meer von blizendem, flimmerndem Licht getaucht leuchtete das Land und Wasser. Und auf den Finken der Felsen gleißte und glitzte es auf in goldigem Schein, als grüßte aus weiter Ferne ein Sonnenstrahl zur schlummernden Erde nieder.

Daß Knudson aber hatte keine Augen für die geheimnisvolle Schönheit der Natur. Seine Hände rangen sich zu leidenschaftlichem Flehen ineinander.

„Wenn Du der Gott der Liebe bist, mußt Du mich hören,“ kam es wie ein Angstschrei aus seiner Seele — und immer noch blieb es still — die

Atmzüge des Sterbenden wurden matter — sie
letzten aus.

„Es ist zu Ende,“ schluchzte Hilbur, die auf
dem Bettrand des Professors zusammengetauert
saß.

„Es ist unmöglich, das kann Gott nicht wollen.“
Und er wollte es auch nicht.

Noch einmal öffneten sich die erlassenden
Lippen zu freierem Atemzuge, wieder schlug das
Herz, während über die mondflimmernde helle
StraÙe ein leichtes Carriol heranflog.

Mit den Augen der Liebe sah es Olaf, trotz-
dem es noch viele, viele Meter von dem Gaard
entfernt war.

„Sie kommt — hörst Du's, Niffe — Dein
Kind kommt,“ rief er fast jubelnd. Dann eilte er
hinaus in die Halle auf den Hof.

Zu der Tür des Außenhofes standen sie sich
gegenüber. Olaf wollte Signe vorbereiten, aber
als er in ihre Augen sah, erstarrten die Worte auf
seinen Lippen.

Als ob sie alles Leid der Welt in diesen
wenigen Tagen kennen gelernt, so totnüde und
hoffnungsleer war ihr Blick.

Olaf fühlte, wie seine Lider feucht wurden.
Zu tiefer Ergrißfenheit nahm er ihre beiden
Hände.

„Ich komme zu spät, nicht
wahr?“ fragte sie.

Auch ihre Stimme klang müde,
wie gebrochen.

Er konnte nicht antworten,
kann nur schüttelte er den Kopf.
Sie flog an ihm vorüber in das
Haus.

Erstarrt bis in die Tiefen
seiner Seele folgte Olaf der Ge-
liebten in das Krankenzimmer.
Neben dem Sterbebette war Signe
in die Knie gesunken. In einem
Ausbruch leidenschaftlicher Ver-
zweiflung drückte sie das tränen-
überströmte Gesicht in die weißen
Tücher seines Lagers.

„Verzeih mir — Vater,“
schluchzte sie, „ich habe meinen Un-
gehörjam ja so tief, so bitter bereut.
Vater, Vater, hörst Du mich nicht
mehr? — willst Du mir nicht ver-
geben?“

Aus den Zügen des Sterbenden
war alle Dual gewichen. Stiller,
seliger Friede lag verklärend auf
dem bleichen Antlitz und leuchtete
aus den brechenden Augen, aus denen ein ganzer
Himmel von Liebe und Erbarmen zu der Tochter
niederstrahlte.

Olaf verstand, was das Vaterherz bewegte.
Sanft legte er die Hand des Sterbenden auf
Signes Haupt.

„Er hat Dir längst verziehen — sein letztes
Wort war ein Segenswunsch für Dich —“ Und
sich tief zu dem Ohr seines Freundes nieder-
beugend, flüsterte er:

„So lange ich lebe, wird Dein Kind nie ver-
lassen sein, Niffe — und wäre ich am Ende der
Welt, sobald sie mich ruft, komme ich — das schwöre
ich Dir in dieser heiligen Stunde!“

„Signe, Du nützt dem Toten nichts mit
Deinem Jammer, Du zerstörst nur Dich selbst.“

Olaf Knudson sagte es, an Signes Seite
tretend, die neben dem Grabe ihres Vaters kniete.
Sie hob das tränenüberströmte Gesicht zu ihm
empor.

„Weshalb konnte ich nicht früher erkennen, daß
er mich liebte, dann wäre alles anders gewesen,“
schluchzte sie.

Der Geistliche sah mit düsteren Augen auf das
von Reue und Selbstvorwürfen gequälte Mädchen.
Was hätte er darum gegeben, wenn er ihr die
schwarzen Gedanken hätte forttrösten können, aber
er erfuhr es ja täglich an sich selbst, daß solche Ge-
danken sich nicht bannen lassen. Er konnte das

Blasse Totenantlitz des jungen Orenstjerna ja auch
nicht vergessen, ebenso wenig wie das harte Wort,
das Signe ihm an jenem verhängnisvollen Tage
ins Gesicht geschleudert hatte.

Würde Orenstjernas Blut wirklich auch von
ihm einst gefordert werden?

Mit einem dumpfen Aufstöhnen ließ sich Olaf
auf die kleine Rajenbank neben dem Grabe gleiten.
Unter finster zusammengezogenen Brauen starrte
er auf den blumengeschmückten Sargel.

„Für den, der dort unten schläft, wär's auch
besser gewesen, man hätte ihn nicht aus seinem
Traumleben aufgeweckt,“ fuhr es ihm durch den
Sinn. „Wehe uns armen kurzschichtigen Geschöpfen,
wenn wir Schicksal spielen wollen.“

Unten brandeten die Wellen gegen den steinigen
Strand — von unsichtbarer Macht gegen diese
harten Felsen getrieben, an denen sie zerschellen
mußten. Mit leisem Klagen strich der Wind über
ihren zerflickeenden Schaum. Und immer neue
Wellen kamen, um zu sterben.

Ungerührt in ihrer starren Ruhe aber standen
die Felsen, fast und hart wie jene ewigen Gesetze,
an denen des Menschen armelige schwache Kraft
hilfslos zerbricht.

Signe war wieder in ihr schwermütiges
Sinnen zurückgesunken.

„Um meiner Freundschaft mit dem geliebten
Toten willen, jag' mir nur das eine — wartest
Du auf ihn?“

Signe schmelzte empor. Flammende Röte stieg
in ihre Stirn.

„Nein!“ stieß sie mit fliegendem Atem hervor.
„Neben meines Vaters Grab führt kein Weg zu
ihm zurück — feiner!“

In des Mannes Herzen flackerte noch einmal
heiß die Hoffnung auf, aber er wagte den in ihm
stürmenden Gefühlen mit keinem Worte Ausdruck
zu verleihen, um nicht alles wieder zu verlieren.

Sie war wieder auf ihren Platz zurückgefunten.
Scharf hob sich ihr weißes Profil von dem dunklen
Grün der Cypressen ab, deren Zweige tief auf die
kleine Rajenbank hinabgingen. Unsicher, fragend,
blickte Olaf auf ihr abgewandtes Gesicht.

„Kannst Du jenen unglückseligen Tag, die
törichten Wünsche nicht vergessen, mit denen ich
Dich damals erschröck?“ fragte er gepreßt. „Nicht
um Deine Liebe will ich Dich heut' ja bitten,“
fuhr er stehend fort, „nur Dein Vertrauen schenk'
mir wieder — gib mir ein Recht, für Dich zu
sorgen — lege Deine Zukunft in meine Hand.“

„Weshalb hast Du mir das nicht gesagt, ehe ich
nach Italien ging?“ fragte Signe bitter. „Es wäre
für uns alle besser gewesen. Ich hätte mein Leben
als Deine Frau ebenso wunschlos
weiter geträumt, wie ich es als
Mädchen in meines Vaters Haus
getan hatte — und wäre wahr-
scheinlich ganz glücklich geworden, —
jezt kann ich es nicht mehr.“

„Weil Du jenen anderen noch
immer liebst?“ fiel ihr Olaf rath
ins Wort. Sie schüttelte den
Kopf.

„Nein — nur, weil ich die
Empfindung jezt kenne, die man
dem Manne entgegenbringen soll,
mit dem man sein Leben teilt, und
weiß, daß ich für keinen anderen je
wieder so empfinden kann.“

Olaf Knudson atmete schwer.
Er stand auf und strich die vom
Nachttau feuchten Haare aus seiner
Stirn.

„Was willst Du denn tun?“
fragte er.

Sie zuckte die Achseln.
„Nichts,“ antwortete sie müde.

„Was!“ rief Olaf heftig da-
gegen. „Begraben willst Du Dein
schönes junges Leben, Deine herr-
lichen Gaben? Nein, das dulde ich nicht;
denn wie wahrbrüchig gegen den geliebten Toten
kame ich mir vor, wenn ich es ruhig geschehen lassen
wollte, daß Du Dich selbst zugrunde richtest. Eine
Sünde wäre es ja gegen Deinen Schöpfer, Sünde
gegen Dich selbst. Das Leben ist lang und es ist
uns nicht gegeben, um es zu verträumen!“

Signe fühlte, daß er recht hatte, nur zu recht.
Stumm hörte sie auf seine eindringlichen Worte,
die ihr die Zukunft schilberien, die sie erwartete,
wenn sie sich nicht aufraffte.

„Willst Du für Dich selbst kein Glück mehr, so
schaffe es anderen,“ schloß er bewegt. „Stelle Dich
gleich mir in den Dienst der Mission.“

„Nein, nein, das nicht,“ wehrte sie angstvoll.
Er forschte mit tiefstem Kummer in ihren
erregten Zügen.

„Weshalb gerade das nicht?“ fragte er.

„Weil ich nicht die Sendbotin eines Gottes
sein kann, gegen den mein ganzes Herz voll Groll
und Bitterkeit ist,“ rief sie, „ich habe kein Ver-
trauen mehr zu der liebevollen Vaterhand, die
unser Schritte lenken soll.“

„Arme, arme Signe,“ murmelte der Geistliche,
„möchte Dein Lebensweg Dich zu Gott zurück-
führen, denn nur bei ihm ist Frieden.“

Das Wort hatte einen eigenen ersten Klang.
Lange, lange hatte Olaf sie schon verlassen und
noch immer lönte es in ihrem Herzen wieder.



Verkauf von lebenden Osterlammern in den Straßen von Bukarest.

Olaf Knudsons Gegenwart schien sie vollständig
vergessen zu haben.

Er mußte sie erst wieder an sich erinnern.
„Es tut mir weh, wenn ich Dir lästig falle.“

„Ja, es tut mir weh, als er es ungeduldig um ihre
dunklen Brauen zu den sah, „aber die Frist, welche
mir die Herren von der Mission nach Deines
Vaters Tode bewilligt hatten, geht zu Ende, ich
muß Deine Zukunft jezt mit Dir besprechen.“

Wüde winkte Signe mit der Hand.
„Ich wüßte nicht, was darüber zu sprechen
wäre,“ sagte sie.

Der Ton ihrer Stimme griff ihm ans Herz.
„Signe,“ rief er leidenschaftlich aus. „Wie soll
meine Seele Frieden finden im fremden Erdteil,
wenn ich Dich so zurücklassen muß?“

Sie sah an ihm vorüber in das Leere, ohne zu
antworten.

Olaf drückte verzweifelt beide Hände gegen
seine Schläfen.

„D, daß ich mir das Recht versichert habe, an
Deines Vaters Statt für Dich zu sorgen,“ klagte
er, „daß ich Dein Vertrauen so ganz verloren
habe!“

Sie widersprach ihm nicht. Dumpf lastete das
Schweigen auf seinem sorgenvollen Herzen.

Mit einem gewalttätigen Entschluß suchte er den
lähmenden Druck endlich von sich abzuwickeln.

Er griff nach ihrer Hand und zog sie neben sich
auf die kleine Bank.

Und auch an das andere dachte sie, was er ihr gesagt hatte, während sie durch die schmale Kirchhofspforte hinaus zum Strande ging.

Auf einer der Klippen sank sie nieder und stützte den heißen Kopf in ihre Hand. Sollte sie wirklich hinaus in die Welt unter fremde Menschen? Sie hatte das Gefühl, als müsse sie sich hier festklammern, als dürfe sie sich dieses einzige, was ihr bei dem Schiffbruch ihres Lebens geblieben war, nicht auch noch nehmen lassen: die Heimat.

Unwillkürlich griffen ihre Hände nach der Klippe, die ihr zum Sitze diente, aber fröstelnd zog sie wieder zurück.

Sie waren so kalt, die Steine, so hart! Und an dieses harte, seelenlose Gestein wollte sie ihr liebevoll verlangendes warmes Herz hängen. Ein Schauer schüttelte ihre Glieder.

Wie eine Vision stieg das Leben vor ihren Augen auf, wie der Kreuze es ihr geschildert hatte: eine graue, endlose Kette von Tagen, freudlose Tage ohne Zweck, ohne Inhalt und zum Schluß ein ödes, einjames, verlassenes Grab.

Sie schloß die Augen, aber sie sah es trotzdem, dieses traurige verlassene Grab und wieder durchfröstelte es sie kalt.

Sie stoh zurück in das Haus, aber die öden, grabesstillen Räume steigerten noch das Angstgefühl in ihrer Brust.

"Hilbur, Hilbur," rief sie, von dem leidenschaftlichen Verlangen erfüllt, in das gute, treue Gesicht ihrer besten Freundin zu blicken, den beruhigenden Klang ihrer freundlichen Stimme zu hören.

O gewiß! Hilbur würde ihr die bösen Gedanken schon ausdrücken und sie auch nicht fortlassen. Die Alte konnte ja gar nicht ohne sie leben.

Um sich zu beruhigen, rief sich Signe all die vielen Male ins Gedächtnis zurück, wo Hilbur ihr das versichert hatte, während sie durch die öden Zimmer streifte, auf deren Fliesen ihre Schritte unheimlich widerklangen.

Die Lampe in ihrer Hand warf zitternde Reflexe auf die dunklen Wände, wie Schatten schien es hinter ihr her zu hüpfen.

Signe war froh, als sie endlich vor Hilburs Kammer stand.

Die Alte schlief schon. Das Mädchen kauerte neben ihrem Lager nieder und drückte die Stirn gegen das buntgewürfelte Kissen. Es war ihr schon eine Beruhigung, wenigstens in der Nähe eines Menschen zu sein.

Mit einem Blick unendlicher Liebe umfaßte sie die arbeitsgebeugte Gestalt der Alten, das ihr so liebe, faltige, braune Gesicht unter dem schneeweissen Haar.

Dabei fiel ihr Blick auf ein Briefblatt, das beim Einschlagen Hilburs Hand entglitten sein mochte. Mechanisch blickte sich Signe, um den Brief aufzuheben.

Sie glaubte, es würde ein verspätetes Beileidschreiben von einem ihrer väterlichen Verwandten und an sie selbst gerichtet sein.

Daß die Alte es geöffnet hatte, befremdete sie weiter nicht, sie und Hilbur hatten ja keine Geheimnisse vor einander.

Deshalb machte sie sich auch kein Gewissen daraus, weiter zu lesen, als sie bemerkte, daß Hilburs Tochtermann der Schreiber war.

Nie in ihrem Leben hätte Signe es wohl für möglich gehalten, daß der junge Schiffer aus Christiania ihr so bitteren Schmerz bereiten könne.

Und mit einem schweren Seufzer ließ sie seinen Brief wieder auf die Decke von Hilburs Bett zurückfallen.

"Also auch Dich wollen sie mir nehmen! Nichts soll mir bleiben, nichts!" dachte sie, während sie wie vernichtet in ihr Stübchen hinüberging. Am nächsten Morgen erkrank Hilbur, wie bleich und krank ihr Liebling ausah.

Auch daß sie nicht wie sonst auf den Kirchhof ging, sondern sich in ihrem Zimmer einschloß und Briefe schrieb, beunruhigte die Alte schwer. Ihr einziger Trost war, daß das Schreiben wenigstens nicht an den welschen Baron gerichtet war, sondern nur an den Direktor der Universität in Christiania. Mit wahrer Genugtuung konstatierte Hilbur das, während ihre junge Herrin sich in der Küche die Freimarken von dem Postboten geben ließ.

"Meine gute Hilbur," sagte das Mädchen, als sie die wachsamem Augen der Alten auf sich gerichtet sah, und zärtlich schmiegte sie sich einen Moment an die Schulter ihrer treuesten Freundin. Um liebsten hätte sie die Arme um ihren Hals geklammert und gefleht: "Geh nicht von mir, ich kann nicht leben ohne die Heimat und ohne Dich", aber sie behwang sich und sagte ruhig: "Ich weiß alles, Hilbur, und Du sollst nicht meinetwillen die nächsten Pflichten gegen Dein eigenes Kind vernachlässigen. — Nein, die arme, krankelnde Karin darf nicht die Pflege ihrer Mutter entbehren," fügte sie fast heftig hinzu, als die Alte Einwendungen erheben wollte. "Ich gehe fort. Es ist ohnedies besser für mich."

Trotz aller mutigen Vorsätze konnte sie's aber doch nicht hindern, daß die aufsteigenden Tränen ihr die Stimme erstickten.

Schnell eilte sie deshalb in ihr Zimmer zurück. Sie schob den Nagel vor die Tür und ließ die Alte nicht herein, trotz all ihres Schmeicheln und Bittens.

Hilbur durfte Signe nicht schwach sehen. Es würde ihr das Scheiden nur erschweren — und es mußte doch sein. Sie öffnete auch nicht, als Das Rindson Einlaß begehrte. Es war ihr solche Qual, ihn zu sehen. Immer wieder regte sich der böse Gedanke in ihr: hätte er nicht in mein Schicksal eingegriffen, dann wäre all dieses Schreckliche nicht geschehen, und dieser Gedanke machte sie hart und undankbar gegen ihn.

Sonst hätte sie sich wohl darauf besonnen, wie unendlich vielen Dank sie ihm schuldete, Dank vor allem dafür, daß sie ihre Liebe nicht länger an einen Unwürdigen verschwendete. Ohne ihn wäre sie ja doch niemals lebend geworden.

An all das dachte Signe aber nicht, während sie finster vor sich hin sprach: "Nein, seine Hand soll mir nicht den Lebensweg vorzeichnen — er hat mir nur Unglück gebracht!"

Der vorletzte Tag vor Das's Abreise war gekommen.

Auch Signe hatte die Antwort des Univeritätsprofessors erhalten. Mit dem Briefe in der Hand saß sie Das in dem Stubenzimmer des Toten gegenüber.

"Auf meine naturgeschichtlichen Kenntnisse kann ich mein Leben nicht aufbauen," sagte sie mit wehmütigen Lächeln zu dem Geistlichen ausblickend.

Die Universität stellt keine Dame an und die Professoren wollen es auch mit keinem weiblichen Familius versuchen. Dagegen rät mir Doktor Rangdon, meine Sprachkenntnisse zu vervollkommen. Im Deutschen erkläre er mich schon für fertig, hat er doch damals meinen Briefwechsel mit dem deutschen Gelehrten vermittelt, den ich für meinen Vater über eine neu entdeckte Spezies Turtolen führen mußte. Nur im Französischen muß ich mich noch weiterbilden und zu dem Zweck rät mir der Direktor, ein paar Jahre nach Paris zu gehen, um dann einen Kursus in Christiania eröffnen zu können. Für Schülerinnen garantiert er mir, sobald ich mit einem Pariser Diplom zurückkehre. Eine Schwester von Professor Rangdon ist augenblicklich auch gerade in Paris in einer französischen Familie, die ihr freies Leben gegen Musikunterricht gewährt. Er meint, ich solle versuchen,

Sommerspocken entfernt nur Creme Any in wenigen Tagen. Goldene Medaillen Berlin, Paris, London. Hienfong-Essenz...

Vermisst wird niemals der Erfolg beim täglichen Gebrauch von Steckenpferd-Teerschwefel-Seife mit Schutzmarke 'Steckenpferd' v. Bergmann & Co., Radebeul...

Brennabor wird wegen seines bestehenden Außen, seines spielenden leichten geräuschlosen Ganges...

Ein neues Bett von hochfein rot, bidet Daunenfaser, große 1 1/2 fassl., Ober- und Unterbetten...

Viel Freude bereiten meine Geschenke, die einer jeden Sendung beiliegen. ff. Tafel-Pflaumenmus ff. Kunst-Speise-honig...

200 Gallensteine sind mit binner 2 Tagen abgegangen. Danfsagung...

Cliches in Autotype und Strichätzung herfortschnellstens und billigst. Tausende Raucher empfehlen...

Waffen aller Art, auch Teschinga, Jagdgewehre etc. zu en gros-Preisen direkt an Private...

Große prima Linsen neuer Ernte, weich koehend, 200 Pfd., 24-, 100 Pfd., 42 1/2 Pf., 60 Pfd., 7, 30 ab hier inkl. sacke gegen Nachnahme...

eine öffentliche Stellung zu erhalten, und zunächst im „Gouvernantenheim“ absteigen, wie seine Schwester es auch getan hat. Die Vorstandsdamen vermitteln, glaube ich, die Anstellung der bei ihnen wohnenden Damen und jedenfalls ist der Pensionspreis in dem Heim ein so geringer, daß ich meine Studienjahre in Paris ganz gut auch dort zu bringen kann, falls ich kein Engagement finde. Ueber 61 Francs monatlich verfüge ich ja Gott Lob noch. Ich habe deshalb gleich ein Zimmer für mich in dem „Heim“ bestellt.

In Dlafz Bügen zuckte der Schmerz. Er fühlte es wohl, daß sie sich von ihm lösen wollte. Selbst seine Freundschaft wollte sie nicht. Deshalb hatte sie sich an den Professor gewendet. Deshalb ließ sie sich lieber von diesem fremden Manne, mit dem sie ein paar geschäftliche Briefe gewechselt hatte, beraten, wie von ihm. Seine zärtliche Sorgfalt war ihr nur lästig, und er wußte doch nicht, wie er ohne sie leben sollte.

Die Hand, die auf seinem Kinn ruhte, krampte sich zur Faust.

Seine ganze Selbstbeherrschung mußte er aufbieten, um vor ihr zu verbergen, wie wild es in seiner Brust fürchte, aber es gelang ihm.

Seine Stimme klang ruhig, als er endlich sagte: „Möge Gottes Segen Dich auf Deinem Lebenswege begleiten!“

Er stand auf und griff nach seinem Hut. „Wann reißt Du?“ fragte er mit abgewandtem Gesicht.

„Wenn Du willst, machen wir die Küsttenfahrt zusammen.“ antwortete Signe. „Meine paar Kleider sind bald gepackt, und alles andere mag Hilbur besorgen. Ich könnte es gar nicht. Mir darf keine Zeit zum Denken bleiben, sonst gewinne ich einfach nicht über mich, fortzugehen.“

Er umschloß ihre Rechte mit fast schmerzhaftem Druck.

„So kann ich Dich wenigstens noch ein Stück auf Deinem neuen Lebensweg geleiten.“

Auf der Schwelle wandte er sich noch einmal nach ihr zurück.

„Morgen werde ich mit Hilbur alles besprechen.“ sagte er. „Nicht wahr, das Haus soll doch nur zugeschlossen werden, und sonst alles beim alten bleiben? Verkaufen willst Du den Gaard doch nicht?“

„Nicht um die Welt!“ rief Signe heftig. Er nickte nur.

„Es ist gut, morgen wird alles besorgt werden.“

Heute, fühlte er, konnte er's nicht mehr. Seine Selbstbeherrschung war zu Ende.

„So ist denn alles aus.“ stöhnte er, während er wie gebrochen auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch nieder sank — denselben Platz, auf dem er den unseligen Brief an Axel Drensterna geschrieben hatte.

War's dessen Schatten, der zwischen ihm und der Geliebten stand?

Sein schmerzender Kopf vermochte nicht, darüber klar zu werden.

Um seine quälenden Gedanken zu betäuben, griff er nach einem Buch, das vor ihm auf dem Negal über seinem Schreibtisch stand.

Eine norwegische Uebersetzung Goethes war's.

Bildschön

macht ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte **Steckenpferd - Lilienmilch - Seife** v. Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Pf. über 3 hab.

Mechanisch schlugen seine Hände die Seiten auseinander, mechanisch sprachen seine Lippen die Worte nach, auf die der Zufall seinen Blick gelenkt. „Freundschaft ist reiner, heiliger und geistiger, als die Liebe ist, ein zartes Band der Geister, durch Harmonie im Großen und Edlen.“ — — — Daß schlug das Buch zu und stellte es wieder auf seinen Platz zurück. „Sie hat recht, daß sie meine Freundschaft zurückweist.“ sagte er finster. Nein, er konnte Signe Thorstenjens Freund nicht sein, denn so lange er lebte, würde er auch nicht aufhören, sie zu begehren.

Paris — Gare du Nord — die Schaffner rissen die Coupétüren auf, die überfüllten Abteile leerten sich.

Alles eilte, drängte, hastete hinaus, als gälte es, der erste bei einem Wettlauf zu sein, als könne jede Minute der Verzögerung ein Gluck kosten.

Signe erwartete kein Glück. Sie war ja in der Fremde. Mit der müden Gleichgültigkeit der Menschen, die wissen, daß ihr

Kommen keine Freude bringt, sammelte sie ihre Sandköfferchen und stieg aus.

Mit durstenden Augen sah sie auf die Silber von Familienglück und sorgenloser Heiterkeit, die sich ihren Widen boten, während sie allein unter der Kienenfuppe des gewaltigen Bahnhofs stand.

Wie beneidenswert erschienen ihr diese Kinder, die da jubelnd in die Arme ihrer Eltern flogen, dieses junge Mädchen, das die Hände mit Blumen gefüllt, von Freunden und Verwandten geleitet, wohl die Heimfahrt nach einer Vergnügungstour antrat.

Sie mochte das vergnügte Lachen gar nicht hören, mit dem die junge Dame ihre Blütenbüschel in ihrem Coupé gruppierte, während die dienst-eifrigen Freunde für sie ein Willett lösten. Finster wandte sie sich fort.

(Fortsetzung folgt.)

Beiteres.

Bescheidene Bitte. Reiche Ebin: „Ich kann nie die Ihre werden; ich liebe Sie nicht!“ — Bewerber: „Nun, da muß ich mich in mein Schicksal finden. Aber tun Sie mir wenigstens den Gefallen und verloben Sie sich nur drei Wochen mit mir, damit mein Kredit einigermaßen gestärkt wird!“ („Dorf.“)

Der Jurist. „Na, wie geht's im Berse?“ — „Danke. Ich habe jetzt Aussicht auf eine enorme Praxis.“ — „Freut mich. Haben sie wirklich schon so viel zu tun?“ — „Das vorläufig noch nicht. Aber ich habe jetzt eine Wohnung gemietet, da kann ich dem Justizrat Kempner direkt in die Fenster sehen.“ („Lust. Bl.“)

Betrachtung. Chef: „Mit den Neujahrsgarigaren an meine Angestellten habe ich es diesmal mit der Qualität scheint's doch zu bun getrieben. . . zwei haben sich krank gemeldet!“ („Wegg.“)

Verdächtig. Gendarm: „Beim Weinbändler Süerle waren heute nacht Einbrecher im Keller!“ — Staatsanwalt: „Haben sie was mitgenommen?“ — Gendarm: „Nein!“ — Staatsanwalt: „Am dann wollen wir heut gleich eine Weinkontrolle vornehmen!“ („Wegg.“)

Familiär. Zimmermädchen: „. . . Sie werden sehen, gnädiges Fräulein, der Herr Assessor betraut Sie. Der bestimmt sich ja schon so familiär . . . gestern zum Beispiel hat er mich geküßt.“ („Flieg. Bl.“)



Rästel-Ecke.



Rästel.

Gelehrte Finger, guter Wind
Sind Dinge, die mir nötig sind,
Dann spiz den Mund und nimm mich vor,
Und spiz ein anderer das Ohr.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rästels aus voriger Nummer:
Regenbogen.

Wilhelm Paulus,
Markneukirchen i. S. No. 568

Anerkannt vorzüglich
Musikinstrumente
jeder Art zu billigsten Preisen



Illustr. Katalog gratis

Lieferung geg. kleine monat.

Teilzahlungen

Musikinstrumente aller Art, Gramophone, photograph. Apparate, Ferngläser, Schußwaffen, Schreibmaschinen, Reisezeuge, gerahmte Bilder

Bial & Freund, Breslau 103

Ill. Spezialkataloge über jed. Artikel gratis und frei

Schusswaffen aller Art



Zugvogel-Fahrräder

direkt ab **38.00** an
Fabrik von Starke Touren - Räder, Renner, Damenräder, komplett mit Gummi

45 Mk., 52 Mk., 64 Mk.

— 5 Jahre Garantie. —

Wiederverkäufer gesucht!!
Verlangen Sie

umsonst
Katalog über
Fahrräder,
Fahrradsitze,
Nähmaschinen,
Kinderwagen,
Uhren und Waagen

Richard Ladewig
Berlin

Fabrikgeb.: Alte Jakobstr. 31/32.
Postfach 89 (früher Prenzlau)
Beachten Sie meine neue Adresse.

Ernst Hess
Hornmusikfabrik
Musikinstrumenten - Versand
Klingenthal (Sa.) Str. 533

Letztent. oder Garantie (letzterpersönlich) Hornmusik in über 100 versch. Str. Zithern u. 2000 versch. Gitarren u. 500 Geigen u. 2000 Violinen, Violoncelli, Kontrabässe, Klarinetten, Saxophone, Flügel, Charakter. Rundmaler, Orchester Werkzeil bei bereit. Besorg. 2 Güte-Sonnt. Hochrechn.

Neuester Produktkatalog an Jederm. frei.

Allerfeinsten garantiert natürlicher
Blüten-Schleuder-Honig

versendet franko unter Nachnahme die 5 Pfund-Dose zu 5 Mk. — 10 Pfund-Dose zu 9.50 Mk. Die Bienenzüchterei „Köhmanns“, Wandlitz b. Berlin. (kein minderwertiger Heidehonig zu 6 Mk. und 7.50 Mk. die 10 Pfund-Dose.)

Strickmaschinen
mit Mark 30-50 Anzahlung. Illustr. Pracht-Katalog gratis. P. Kirsch, Döbeln 3.

M. Brockmann's ZWERG-MARKE



Schnelles Wachstum! Kräftige Körperbildung bei jeglichem Jungvieh!

Gibt nur, wo unser Zwerghäsch aushängt! Verlangen Sie das Büchlein „Aus der Praxis“ für die Praxis“ kostenfrei vom Allein. Fabr. M. Brockmann Chem. Fabr. m. b. H., Leipzig - Curtisch 35 a.



umsonst
Katalog über
Fahrräder,
Fahrradsitze,
Nähmaschinen,
Kinderwagen,
Uhren und Waagen

Richard Ladewig
Berlin

Fabrikgeb.: Alte Jakobstr. 31/32.
Postfach 89 (früher Prenzlau)
Beachten Sie meine neue Adresse.

Alles

für Dieltantenarbeiten,
Vorlagen für Laubsägerei, Schnittzeile,
Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u.
Materialien hierzu. (Illustr. Katalog 1.50 Pf.)
Mey & Widmayer, München 18.

Kaffee

an Händler und Private
aus erster Hand.

Roh: pr. Pfd. 89, 95, 99, 107, 118, 128
Geröstet: 98, 103, 108, 120, 133, 143 Pfg.
9 1/2 Pfd. an fr. Nachn. — Proben gratis.

Hamburg 1 B. B.
Herm. Laaser, Import-Rösterei-Export

Derechte Nährsalz-Futterkalk m. Drogen.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

Cacao

anerkannt vorzüglich
à Pfund **95**,

105, 115, 125, 145 9/9 Pfund portofrei.
3 Proben gratis. Bahnsendungen billiger.
Curt Rabe, Magdeburg 142.

Erfinder

verlangen vor Anmeldung
zur Information kostenfrei
eine Probeummer der
„Patent - Rundschau“ von
Brockhaus & Co., Elberfeld.

Lyra-Fahrräder sind die besten u. die billigsten. Prachtatlas (320 Seiten) umsonst u. portofrei.



Lyra-Fahrrad-Werke Herm. Krausson, Prenzlau. Postfach Nr. F. 148

